

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-57348](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-57348)

Der Beobachter

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Mittwochs und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Verlags-Druckerei von P. Klesser, Haarenstraße 34. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XIII. Jahrgang.

Sonnabend, den 2. Februar 1856.

N^o 9.

Ein Brautpaar.

Novelle von Louise Otto.

Ein milder, duftiger Sommerabend verlieh einer an sich schon zauberhaften Landschaft einen doppelten Zauber. Vom waldbewachsenen Berge schaute eine romantische Burgruine in ein enges Thal hinab, das von einem kleinen Flusse gebildet ward. Noch war er für leichte Fahrzeuge schiffbar geliebt, obwohl die moderne Industrie sich an seinen Ufern angesiedelt und breite Gräben von ihm abgeleitet hatte. Gefälle und Wehre in diesen verursachten ein brausendes Getöse, auch wenn die Räder der Maschinen still standen, die diese Wasserkraft in Bewegung zu setzen bestimmt war. Daneben zeigte sich eine ganze Ansiedelung mannigfaltiger Gebäude: zwei große vierstöckige Häuser, an deren dicht gereihten Fenstern man sogleich die industrielle innere Bestimmung erkannte, daneben vereinzelt kleinere im Schweizergeschmack, und ohnweit davon, von Blumenterrassen umgeben, ein zierliches Landhaus mit Altan und Plattform, das einen durchaus herrschaftlichen Eindruck machte. Dies war das Wohnhaus des Herrn Kahlmann, eines jener reichen Fabrikherren, die über Summen von Millionen und Hunderte von Arbeitern gebieten. Aber wie geschmackvoll auch der Kunstgarten angelegt war, der dies Haus umgab, wie sinnig und reich an überraschenden Abwechslungen der Park, der sich an dasselbe angeschlossen; Arabella, die Tochter des Fabrikherrn, suchte doch oft die größere Romantik und Freiheit der waldigen Berge am jenseitigen Ufer des Flusses, wo die Ruine lag, selbst verwildert und von einer halben Wildnis umgeben.

So ruderte auch jetzt, wo die letzten Strahlen der untergehenden Sonne nur noch auf den höchsten Berggipfeln flammten und in der goldenen Kuppel des unfernen Kirchturms zu einem Lichtreflex sich vereinigten, Arabella mit ihrer Freundin Linna im kleinen Kahn dahin, in dem nur ein Knabe aus der Fabrik ihr Führer war.

Linna, die ältere und milder schöne der Beiden, obwohl ihr Geist und Leben sprühendes Antlitz neben einer milder untadelhaften Schönheit, als der ihrer Begleiterin, immer mächtige Anziehungskraft übte, begann doch oft das Schweigen zu brechen, in dem Beide im stillen Naturgenuss versunken waren, und sagte:

„Du bist seit einiger Zeit trauriger und stiller wie sonst und fast mehr, als selbst eine Braut es sein darf, die ihren Bräutigam erst in einigen Wochen wiedersehen kann; was fehlt Dir? Ich mag Dich nicht so vor Anderen fragen; aber wo wir ganz allein sind —“

„Ja, nur wo wir ganz allein sind, kann ich Dir antworten, und ich sehne mich darnach!“ rief Arabella aufgeregt; „aber nicht einmal in Gegenwart dieses Proletarierskindes mag ich Dir meine Angst und Schuld bekennen!“

Linna erschrak vor diesen Worten wie vor der Aufregung, mit der sie gesprochen wurden, und hieß den Knaben an das Ufer legen. Die Mädchen stiegen aus und schlugen neben einander einen einsamen Waldpfad ein.

Arabella faßte sich mit der ihr eigenen Seelenstärke und begann mit erzählendem leisen Tone: „Du weißt, daß es immer mein Wunsch war, unvermählt zu bleiben, und daß ich allen Bewerbern um meine Hand nur diese kurze Antwort gab und ein entschiedenes Nein. Es ward mir dies um so leichter, als die Meisten von ihnen sich doch nicht um mich, sondern um die Tochter des reichsten Fabrikherrn des Landes bewarben. Zuweilen wollten meine Eltern mich zu irgend einer Partie überreden; aber sie scheiterten an meiner Standhaftigkeit. Vielleicht war es gerade dies Uebermaß der Huldigungen und Bewerbungen, was mich gegen das andere Geschlecht kalt ließ und nur immer kälter machte; nie empfing mein Herz einen mehr als vorübergehenden Eindruck, und ich glaubte endlich den Vorstellungen meiner Mutter: daß wer bis zum fünfundzwanzigsten Jahre, wie ich, nicht geliebt, niemals eine Erfüllung für seine Ansprüche finden werde, durch überspannte Phantasien und Ideale sich selbst um das wirkliche Lebens- und Liebesglück betrogen habe. Zugleich fühlte ich doch ein Unbefriedigtes in meiner einsamen und doch dem Willen des Vaters unterworfenen Stellung. Wenn unser Reichthum nicht zur Last wird für unsere Umgebung, so weiß ich wohl, daß auf mein Veranlassen und Bitten der Vater einige wohlthätige Anstalten für unsere Arbeiter ins Leben gerufen, daß er die Kunst beschützt und die Künstler ehrt — aber ich wünschte dies doch Alles selbst mit freierer Hand und in großartigem Maßstabe thun zu können, und wenn ich eben darum meine Hand und mein Gut nicht zu der Handels speculation durch ein Gheland hingeben mochte, so ließen doch dieselben Motive Waldemar von Sternthal gegenüber mein Nein verstummen. Ich lernte Waldemar voriges Jahr in Gms kennen. Wir sympathisirten in unseren Ansichten und Bestrebungen für die Kunst, für Menschenwohl, es entstanden freundschaftliche Annäherungen, die, ehe ich es gewahr ward, von Waldemars Seite zur tughtigsten Liebe wurden. Ich erschrak — aber überlegte. Ueberlegte zum ersten Male, seit ein Mann um meine Hand geworben. Meine Mutter liebte ihn wie einen Sohn und behauptete, an seiner Seite mein Lebensglück gesichert zu sehen. Mein Vater, der nur

kam, uns abzuholen, und ihn da erst kennen lernte, hatte Nichts gegen ihn, obwohl ihm ein Fabrikherr lieber gewesen als ein adeliger Rittergutsbesitzer — ich selbst achtete ihn, hatte bisher die aufrichtigste Freundschaft für ihn empfunden — ich sagte mir, daß seiner ganzen Individualität nach mein Mein ihn unglücklich machen müsse, daß ich neben und mit ihm mir selbst und um mich ein Leben schaffen könne, wie ich es anstrebe und hier nur ein Schattenbild davon habe — und daß es ja ein schönes Loos sei, zu beglücken, im Glück eines Liebenden das eigene Glück zu finden, — ich ahnte damals Nichts davon, wie selig es sein müßte, von einem Geliebten beglückt zu werden — oder wenn ich es auch ahnte, so meinte ich doch für mich selbst darauf resignirt zu haben — damals war es mein freier Entschluß — jetzt ist diese Resignation meine Pflicht, und ich erliege, wenn ich sie üben muß!“

Arabella hatte die letzten Worte schneller mit gepreßter und immer leiser werdender Stimme gesprochen, ihre Wangen glühten in höherem Noth, ihr Busen wogte sichtbar und verstummt sank sie in die Arme der Freundin.

„So hat Dir Szetajssi seine Liebe gestanden?“ fragte Linna eben so unüberlegt wie erschrocken — „und Du erwidertst sie?“

„Um Gott, Du weißt schon Alles!“ rief Arabella aufstehend, „Daß Szetajssi von Deinem ganzen Wesen bezaubert ist, war wohl unschwer zu erkennen, aber Andere sind das auch und ich hielt es darum noch nicht für gefährlich. Du warst von so vielen Huldigungen ungerührt geblieben, ich glaubte Dich als Braut befriedigt und wenn Du zuweilen über Szetajssi in höhere Erregung gerietest, so schrieb ich dies Deiner Begeisterung für die Kunst, Deiner Theilnahme an seinem unglücklichen Schicksal zu — aber wie Du jetzt zu mir sprachst, fiel es sogleich wie Schuppen von meinen Augen. Arme Arabella! warum lerntest Du ihn nicht früher kennen! warum mußte er Deinen Frieden trüben! Der gastfrei aufgenommene Flüchtling hätte das Asyl nicht mißbrauchen sollen und die Tochter des Hauses, die er Braut wußte, mit seinem Liebesgeständniß verschonen!“

Linna suchte die Erregte zu besänftigen und fuhr dann fort: „Daß Szetajssi von Deinem ganzen Wesen bezaubert ist, war wohl unschwer zu erkennen, aber Andere sind das auch und ich hielt es darum noch nicht für gefährlich. Du warst von so vielen Huldigungen ungerührt geblieben, ich glaubte Dich als Braut befriedigt und wenn Du zuweilen über Szetajssi in höhere Erregung gerietest, so schrieb ich dies Deiner Begeisterung für die Kunst, Deiner Theilnahme an seinem unglücklichen Schicksal zu — aber wie Du jetzt zu mir sprachst, fiel es sogleich wie Schuppen von meinen Augen. Arme Arabella! warum lerntest Du ihn nicht früher kennen! warum mußte er Deinen Frieden trüben! Der gastfrei aufgenommene Flüchtling hätte das Asyl nicht mißbrauchen sollen und die Tochter des Hauses, die er Braut wußte, mit seinem Liebesgeständniß verschonen!“

„Tadel ihn nicht!“ fiel ihr Arabella ein, „ich selbst bin die Schuldige. Vorgestern malte er im Gartenhaus und ward abgerufen; er ließ in der Eile den Schlüssel stecken und ich ging hinein. Seine Malermappe lag drinnen, ich öffnete sie und blätterte. Zuerst sah ich die Skizzen zu den Frescogemälden, die er an der Decke des Gartensalons ausführt, dann kamen landschaftliche Studien der hiesigen Gegend — auf mehr als einer derselben sah ich mich selbst — aber wie erschrak ich, als ich ein fertiges Gemälde der Flusspartie am Fuß der Ruine hervorzog, — im Vordergrund der Kahn von unserem Fährkneben geführt, Du gleichfalls mit dem Ruder in der Hand und in der Mitte des Kahns ich selbst — in Szetajssi's Armen! — Linna! verurtheile mich — ich erschrak, aber ich zürnte nicht, ich erglühte und unbekannt, aber wonnige Empfindungen stürmten auf mich ein — ich kann Dir keine Rechenschaft davon geben, ich fühlte in diesem Augenblick zum ersten Male, was Liebe und Liebeseligkeit sei — und warum ich bisher so glücklich gewesen an Szetajssi's Seite — ich weiß nicht, wie lange ich traumverloren vor dem Bilde stand — der Maler kam zurück und fand mich so — wir standen einander sprachlos gegenüber — Beide erglühend und verwirrt — er sprach zuerst — daß dies

Bild nicht für meine Augen bestimmt gewesen, daß er es in einem Augenblick seliger Trunkenheit geschaffen — um meine Verzeihung zu erringen, wollte er es vor meinen Augen zerreißen — ich wußte nicht, was ich that: ich litt es nicht — er sank zu meinen Füßen, stiebt um Vergebung für seine hoffnungslose Liebe — ich erwiderte ihm, daß ich sie theile — und entfloh!“

Linna blickte rathlos auf die unglückliche Freundin. Nirgends zeigte sich hier ein Ausweg. Arabella war Waldemars Braut, und er fühlte sich ganz beglückt in dieser Wahl. Konnte sie den Vorwurf eines Treubruchs und eines dadurch vernichteten Lebensglücks auf sich laden? Und selbst wenn sie das Jawort der Verlobung nicht für bindend halten wollte, weil sie es irrend gab, bevor ihr Herz gesprochen — wozu konnte das führen, als dennoch zur Entsagung! Denn Linna wußte wohl gut, daß der reiche Fabrikherr viel zu sehr in kaufmännischen und patrizischen Vorurtheilen festsaß, als daß er seine einzige Tochter einem armen Maler gegeben, den er noch dazu einen flüchtigen Abenteurer nannte. Vielleicht war durch eine schnelle Trennung von Szetajssi dies unselige Verhältniß noch zu lösen; aber diese schien unmöglich, wenn man nicht offenkundig machen wollte, was bis jetzt Geheimniß war, und dadurch, wie die berechnende kalte Gesellschaft nun einmal über Herzensangelegenheiten urtheilt, sich compromittiren. Von einem Geschäftsfreunde an den Fabrikherrn empfohlen, hatte der Maler aus Ungarn von ihm den Auftrag erhalten, das Gartenhaus durch Frescomalereien zu verschönern, die so vielfach waren, daß leicht der ganze Sommer darüber hingehen konnte. Damit erhielt Szetajssi zugleich ein anständiges Einkommen und ein gesichertes Unterkommen, dessen er gar sehr bedurfte; denn als ein wenn auch nur untergeordnet Theilnehmer an der ungarischen Revolution war er vielleicht nur in einer einsamen Gegend wie diese und unter dem Schutze und der Bürgschaft eines loyalen Millionärs, wie der Fabrikherr, vor weiterer Verfolgung oder Ausweisung sicher. Szetajssi konnte nicht gehen, ohne das Werk vollendet zu haben, das er einmal begonnen und noch dazu im Auftrage eines Gönners, und Arabella konnte nichts zu seiner Entfernung thun, da sie wußte, welchem ungewissen und drohenden Schicksale sie ihn dann preisgab. Von ihrer Seite wäre dieser Schritt grausam gewesen und von der seinen undankbar.

In diesem angstvoll sinnenden Verstummen der Freundin las Arabella das Todesurtheil ihrer Liebe — sie hatte doch ein Wort des Trostes, vielleicht der Hoffnung erwartet! Sie suchte bei sich selbst, was jene verweigerte, und begann endlich wieder: „Ich habe gefehlt, ich weiß nicht, ob mehr jetzt, wo ich nicht die Nacht habe, das Feuer in meinem Herzen mit einem Hauche auszulöschen, das ich nicht selbst entzündet, oder mehr damals, wo ich ohne Liebe nur aus Mitleid und mit kluger Ueberlegung meine Hand versagte; aber ich weiß, daß ich, was ich bisher unbewußt verbrach, nicht dadurch gut mache, daß ich mit Bewußtsein lüge. In acht Tagen kommt Waldemar; er mag selbst über mich richten!“

In diesem Augenblick wurden die Beiden durch Geräusch unterbrochen. Ein heimgehendes Fabrikmädchen hatte sie eingeholt und grüßte sie ehrerbietig.

„Guten Abend, Lisette!“ sagte Linna, „wie geht es Deinem Brüderchen?“

„In der Fabrik kann er noch nicht wieder arbeiten,“ antwortete das junge, hübsche Mädchen; „aber er ist doch so weit, daß er wieder etwas verdienen kann. Der Herr Szetajssi thut nichts Halbes; der hat ihn ja nicht nur mit

Lebensgefahr aus dem Wasser gezogen, sondern gestern dachte er wieder an ihn, kam zu uns und sagte, wenn der Junge das anhaltende Arbeiten in der Fabrik noch nicht ausbiete, solle er ihm mit im Gartenhaus beim Farbereien und dergleichen helfen — er habe jetzt Gile, fertig zu werden.“

Arabella erglühete und gab dann dem Mädchen Geld, mit dem Bedenken, es ihrer Mutter zur Verwendung für den Knaben zu geben. Linna sah sie zugleich mitleidig und vorwurfsvoll an.

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Chronik.

[]) Sequens — Carneval. Bei dem Geballer der s. g. großen Mühle, hart an unserer Neustadt kamen uns so manche Betrachtungen wieder vor: Zunächst sahen wir im Jahre 1856 den Matten abschaffen, als da ist eine — Plage der Menschheit! — Denn was in andern Staaten und Städten längst verbessert ist, dürfen wir wohl auch erwarten, die Pacht wird es dem zeitigen Müller wohl auch erlauben, ein mäßig bestimmtes Mahlgeld zu nehmen statt des Mattens. — Es muß sich heut' zu Tage jeder Gewerbetreibende plagen, um sich ehrlich mit seiner Familie durch die Welt zu bringen und schwer genug wird es dem sogenannten kleinen Mann, der seinen Scheffel Roggen zur Mühle bringt, wenn er den bei Theuerung wie bei billiger Zeit sich immer gleichbleibenden Matten sich abziehen lassen muß — gleich dem Schoß der des Kaisers ist. — Brauchen wir weit zu gehen, um die Segnungen der Menschheit über diese verbesserte Anordnung zu beobachten, ist hier nicht Bremen schon wieder vorgerückt? — Oder ist es ein Vermächtniß, daß ein Jeder sich in einigen Jahren aus den herrschaftlichen Mühlen so viel herausmatten muß, um sich — im Auslande ein Rittergut zu erstehen oder hier für die übrige Lebenszeit die Hände in den Schooß zu legen.

Diese und ähnliche Betrachtungen ließen uns denn unser stilles Kämmerlein in der Mühlenstraße aussuchen, doch hatten wir noch nicht Ruhe. Von der Brücke am Gymnasium sahen wir am Stau einige Irrlichter tanzen, machten uns flugs wieder auf den Pfad, durch die Ritterstraße dem Walle zu. Hier sahen wir mit Bedauern, daß die schöne Allee durch die Wegnahme der einen Reihe Bäume an der linken Seite gelichtet wird.

Diese schöne schattige Allee, die den Spaziergänger, der nach dem brennenden Sonnenstrahl am Stau dort sich so labend im Kühlen wieder ergehen konnte — nun es ist ja nur die eine Reihe, sagst Du, geliebter Leser, und es bleibt noch Schatten genug — aber kann man des Guten und Alle Erquickenden zu viel haben?!

Auf der rechten Seite sahen wir dagegen ein paar Frempaläste am jenseitigen Ufer des alten Stadtgrabens erstehen, zu denen schön gearbeitete Brücken hinüberführten, durch die reizendsten Blumenpartien, mit Springbrunnen geziert —

„Ach wie ist das Leben schön,
Man muß es nur verstehen!“

Wir waren nun einmal wieder auf dem Wall und spazierten weiter, doch die Contrescarpe bot uns bis zum Heiligengeistthore nichts Interessantes, nur Magazine, die der Reichthum angelegt hat. Aber zwischen dem Heiligengeist- und Haarenthor: welch' schöne Prospective: welch'

Zierden der Stadt sind dort erstanden! wenn man auf dem Sommerzeit in Blumenpracht prangenden Walle wandelt, bietet sich zuerst eine schöne durch Säulen gestützte Villa unserm Auge als vis à vis, einige Schritte weiter und die herrliche Synagoge nöthigt uns Bewunderung ab.

Nun sind wir am Haarenthor und erfreut, daß die neue Brücke bis jetzt die Probe bestanden hat. — In dem Spritzenhause wird fleißig Inspection gehalten und da die Chargirren größtentheils mit Lust und Liebe zur guten Sache ihre Posten übernommen, so werden die Löschapparate jetzt auf's Sorgfältigste überwacht. — Nun zum Theater. Wir bekamen Frösteln, denn eine Schaar von fernen Gegenden herkommender wilder Gänseriche und Gänschen ließ ihr Geschnatter vernehmen und wir gingen — gleich der Ahnfrau — nach Hause.

SEQUENS



CARNEVAL.

(Gingefandt.)

[]) Erinnerung im Club.

Herr. Kann ich die Ehre haben, Ihre Fräulein Schwester heute Abend zu Haus zu begleiten? —

Frau. Ja — ha! Mienetwegen könnt' Sie se so herbringen! —

Herr. Vielen Dank, Verehrteste, Luna wird uns leuchten! —

Frau. Oh wat scheert mi Ere Lena, laaten Sie man en Glac Punsch kamen.

Herr. Wie meinten Sie?

Frau. Punsch — meen' ik!

Herr. Ah so! — (entfernt sich.)

Theater.

(Gingefandt.) Dienstag den 29. Januar wurde auf unserer Bühne zum Ersten- und hoffentlich auch zum Besten-Male: „Cäcilie, Originalschauspiel in 5 Akten“ gegeben, wovon der erste Akt schon genügte, uns zu ermüden. Dieses Nachwerk eines uns bis jetzt wenig bekannten Dichters, Otto Prechtler, führt uns solche unnatürliche und schroffe Charaktere vor, daß, wenn auch noch so gut gespielt wird, das Publikum lau bleiben muß, denn die ganze Handlung scheint bei den Haaren herbeigezogen zu sein, um wenigstens ein Theaterstück schreiben zu können und noch dazu ein Schauspiel. Aber dieses ist total verfehlt, und so hat die Cäcilie bei uns dasselbe Schicksal erlebt, was sie auf andern Bühnen gefunden hat, nämlich: gleich dem Fichter von Radenna für immer begraben zu sein. — Gespielt wurde allerdings recht brav *) und führte Fr. Bach die sehr undankbare Titelrolle bis zu Ende sehr gut durch, aber trotzdem konnte sie dem Publikum keinen Beifall abzwängen, weil eben das ganze Sujet des Stückes so abgeschmackt und gehaltlos ist, daß man sich freuen muß, wenn der Vorhang fällt, und die Geschichte ein Ende hat. — Herr Hermann (Graf Theobald) konnte ebenfalls aus seiner unglücklichen Waterrolle nicht viel machen: er that das Seinige, wiewohl in einigen Scenen sein Spiel manches zu wünschen übrig ließ. — Herr Stemmler als Graf Julius war auch nicht recht an seinem Plage **) und konnte uns nicht ge-

*) Sieh mal an!

**) Wir glauben doch — am Plage, aber zu sehr von dem — da unten — abhängig. Beob.

nügen. — Wenn die Herren Berninger und Danielson als Operndirektor und Kapellmeister nicht dann und wann ein wenig Humor in die Sache gebracht hätten, so wäre man wohl dem Einschlafen nah gewesen.

Donnerstag den 31. Januar hingegen wurden unsere am Dienstag so sehr maltrairten Nerven wieder gestärkt, in der Vorführung von drei allerliebsten Piecen: „Der Prozeß“, „Reich an Liebe“ und „Mary, Mar und Michel“. Im ersteren Stücke erklärten die Herren Berninger und Dietrich, im zweiten Herr Stemmler, und im dritten Frau Dietrich, überhaupt ging die kleine Operette sehr gut, auch sangen die Herrn Siegrist und Lehner nicht übel.

Morgen Sonntag: „Zill Eulenspiegel“.

Bermischtes.

Das Pferd des Regiments. Englische Blätter erzählen von dem achten, früher in Ostindien gestandenen Dragonerregiment Folgendes: Das Pferd des Regimentskommandeurs Sir Robert Gillespie, welches derselbe bei dem Sturm auf Kolugna ritt, als er erschossen wurde, ein Rappe, auf dem Kap der guten Hoffnung gezüchtet, sollte nach dem Tode des Obristen mit seinen übrigen Effekten verauktionirt werden. Mehrere Offiziere boten darauf ansehnliche Summen, wurden aber stets von einem gemeinen Dragoner überboten, der es denn endlich auch für den enormen Preis von 500 Pfund Sterling (3500 Thaler) erstand. Es fand sich, daß alle Soldaten des Regiments zusammentreten waren und das auf ihren Theil fallende Beutegeld dazu bestimmt hatten, nicht allein um den Erben ihres Obersten auf die beste Art eine Unterstützung zukommen zu lassen, sondern auch das Andenken ihres gefallenen Commandeurs in seinem Pferde zu ehren. Auf ihre Bitten wurde das Pferd als Regiments-eigenthum bei allen Marschen vor dem Regiment hergeführt und stand im Lager bei der Standartenwache, wo es die einzelnen Mannschaften im Vorbereiten stets militärisch grüßten. Als das Regiment dem Befehl zum Rückmarsch nach England erhielt, erlaubte das Regiment die Einschiffung eines Extrapferdes nicht, und ein in Indien ansässiger ehemaliger Offizier nahm es mit dem Versprechen zu sich, daß es bei ihm das Gnadensbrod bis zu seinem Tode genießen sollte. Als das Regiment abmarschirt war, fraß das Pferd nicht mehr und gab nur noch das Zeichen der Theilnahme, wenn es eine Trompete blasen hörte.

Da es immer hinfalliger wurde, so führte es ein Diebner spazieren; kaum war es aber in freier Luft, als es sich von seinem Führer losriß, auf den Platz lief, wo sonst das Regiment Parade gehabt hatte, dort sich auf den Fleck stellte, wo es sonst vor dem Regiment gestanden, laut aufwieherte, dann zusammensürzte und auf der Stelle starb.

Kirchennachricht.

Sonntag den 3. Februar.

- 1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor Greverus.
 - 1. „ (11 Uhr): Oberhosprediger Nielsen.
 - Bibelstunde (2½ Uhr): Hülfsprediger Pralle.
- Die Kirchenbücher führen 1) für Stadt und Stadtgebiet: Pastor Gröning, 2) für die Landgemeinde: Pastor Greverus.
- Die Pfarramtsgeschäft übernehmen: 1) für Stadt und Stadtgebiet: Pastor Gröning unter Beihülfe der Hofprediger, 2) für die Landgemeinde: vom 3. bis 8. Februar Pastor Greverus.

Redigirt beim Verleger.

Markt = Preise.

Roggen	pr. Scheffel	1 \$	30—32 „
Hafser	do.		40—44 „
Weizen	do.	1 \$	38—48 „
Buchweizen	do.		66—72 „
Kartoffeln	do.		32 „
Bohnen	die Kanne		8 „
Erbsen	do.		7 „
Butter	das A		15 „
Schinken	do.		12 „
Eier	das Duzend		8 „

Angekommene und abgegangene Schiffe.

Angekommen. P. Bruns v. Fedderwarden m. Getreide, Kloppenburg v. Strohausen m. Delfucken, J. Wieting v. Großenfel u. J. Baak v. Akerndorf m. Getreide, D. Hage v. Begeßack m. altem Eisen, M. Drees v. Berne leer, Brader v. Glöfeth m. Holz.

Abgefahren: Weking n. Glöfeth, Sanders n. Berne u. J. Boyksen u. Strohausen m. Getreide, F. Reiners n. Bremen m. Lumpen, M. Drees n. Berne, Brader n. Glöfeth, Hage u. Begeßack u. C. Sempf n. Fedderwarden m. Stückgut.

In Ladung: J. Wieting n. Großenfel, C. Meyrer n. Bremerhaven.

Getreidepreise.

(h bedeutet daß die Preise höher, n daß sie niedr. gegang. sind.)

Hamburg, den 28. Januar 1856.

	Pfd. Holl.	Cour. \$
Weizen, 120 à 130 Oberl., rother . . .	pr. 5400 A	n 225 à 248
„ 120 „ 130 „ weißer . . .	„ 5400	„ „
„ 120 „ 131 Meckl., rother . . .	„ 5400	„ n 212 „ 245
„ 122 „ 131 Warener rother . . .	„ 5400	„ n 212 „ 248
„ 120 „ 129 Hannov. u. Holst. . .	„ 5400	„ n 200 „ 235
Roggen, — „ — Oberländ.	„ 5100	„ „
„ 116 „ 124 Mecklenburg	„ 5100	„ n 172 „ 184
„ 116 „ 123 Holsteinischer	„ 5100	„ n 165 „ 174
„ 116 „ 123 Dänischer	„ 5100	„ n 162 „ 172
„ 116 „ 122 Schwedischer	„ 5100	„ „
„ — „ — Russischer, gedarrt	„ 5100	„ „
Gerste, 100 „ 106 Saalischer	„ 60 Faß	n — „
„ 100 „ 108 Mecklenburg	„ 4800 A	n 124 „ 130
„ 108 „ 112 Dänisch. u. Holst.	„ 4800	„ n 124 „ 127
„ 98 „ 104 dito kleine	„ 4320	„ n 112 „ 116
Hafser, 67 „ 76 Mecklenburg	„ 3600	„ 85 „ 90
„ 67 „ 78 Holsteinischer	„ 3600	„ 84 „ 88
„ 65 „ 76 Niederwärtischer	„ Faß	80 „ 86
„ 78 „ 80 Dänischer	„ 3600	„ 80 „ 85
Bohnen, — „ — mittel	„ 5520	„ 140 „ 144
„ — „ — kleine	„ 5520	„ 140 „ 144
Erbsen, — „ — Mecklenburg	„ 5760	„ 158 „ 170
„ — „ — Dänisch u. Holst.	„ 5760	„ 158 „ 170
Wicken, — „ — kleine	„ 60 Faß	„ „
„ — „ — große	„ 60 Faß	„ „
Buchw. 100 „ 118 Meckl. Dän. u. Holst.	„ 4800 A	104 „ 130
Rappf. — „ — Hannov. u. Holst.	„ 60 Faß	„ „
Rübsaat — „ — Winter	„ 4600 A	„ „
Mehl, Weizen, zur Ausfuhr, pr. Faß v. 183 A		Pro. \$
1 ma		n 27 ¼ „ 28
2 da		n 27 „ 27 ¼
3 tia		n 26 ¼ „ 26 ½

Druck und Verlag von H. Klesjer in Oldenburg.

Der Beobachter

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Mittwochs und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Verlags-Druckerei von H. Klesser, Haarenstraße 44. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 6. Februar 1856.

N^o 10.

Ein Brautpaar.

Novelle von Louise Otto.

(Fortsetzung)

Vierzehn Tage waren vergangen. Der Maler Szetaisfi schien sich indeß ganz in seine Kunst und die ihr geweihten Hallen vergraben zu haben. Im Freien ließ er sich nie mehr sehen, wo er sonst so oft mit Arabella allein oder in Begleitung ihrer Freundin den Park durchstreift hatte. Nur Mittags fand er sich an der Familientafel ein, aber Abends blieb er oft davon und machte einsame Streifereien in die Umgegend. Arabella vermied wie er selbst jeden Augenblick des Alleinseins mit ihm; aber in Gegenwart Anderer erschienen sie ganz unverändert und Niemand konnte ahnen, welche Gefühle in ihnen kämpften. Nur da, als Arabella zu ihm sagte: „Morgen kommt Herr von Sternthal,“ und nicht vermochte wie sonst hinzuzufügen „mein Bräutigam,“ ward er einen Moment so bleich wie sie selbst und sagte dann bedeutungsvoll: „Ich will wünschen, daß meine Gemälde seinen Beifall finden und daß er in Nichts Ursache hat mit mir unzufrieden zu sein.“

Waldemar von Sternthal kam am bestimmten Tage. Es war eine stattliche Persönlichkeit von rein aristokratischem Gepräge, das bei ihm aber zugleich etwas Gewinnendes und Vertrauen Erweckendes hatte. Aber bereits nahe den vierzig machte er, neben der in Jugend und Schönheit strahlenden Arabella, doch den Eindruck eines ältern Mannes. Weder seine Eleganz noch seine Gewandtheit im Betragen vermochten den allzufürchtlichen Unterschied auszugleichen. Zum erstenmale fiel dies Arabella selbst auf, und fast war es, als habe sie die duftige Tracht von Weiß und Rosa nur deshalb gewählt, um diesen Contrast auffallender zu machen. In dieser idyllischen Natur trat er vielmehr hervor, als in den prunkenden Gesellschaften des Winters, wo schwere seidene Gewänder und goldgefaste Brillanten sie wie eine Fürstin schmückten. Er selbst war überrascht von ihrem Anblick, so jugendlich schön meinte er sie noch nie gesehen zu haben, und war eitel genug, diese Verwandlung seinem eigenen Zauber zuzuschreiben. Arabella selbst ward sich auch jetzt erst dieses Unterschiedes bewußt, und wie ihr war, als könne sie zu Waldemar viel eher wie zu einem väterlichen Freund, als wie zu einem Geliebten sprechen — so hatte sie beim ersten Alleinsein mit ihm den Muth, ihm zu bekennen, daß auch ihrem Herzen noch seine Stunde geschlagen, daß sie nun wisse, was Liebe sei, daß sie ihr Ideal gefunden — um ihm zu-

gleich zu entsagen, wenn er ihres frühern Gelübdes sie nicht entbinde. So gestand sie Alles, aber den Namen verschwieg sie. Sternthal hörte mit würdigem Ernst, ohne leidenschaftliche Erregung ihr Geständniß an. Er versprach ihr, nicht weiter zu forschen und in sie zu dringen; aber er fand in einer so plötzlichen Erregung nur ein vorübergehendes Spiel der Phantasie, das er ihrer Jugend und ihren poetischen Empfindungen und Anschauungen vergab. Er betrachtete sie als eine Kranke, die an seiner Seite, von ihm gepflegt und behütet, genesen werde, und versicherte ihr, wie er um der Freimüthigkeit und des Vertrauens willen, womit sie ihm dies Geständniß gemacht, sie nur um so mehr verehere. Jetzt erst dürfe er sie mit Stolz die Seine nennen, und wie einst über alle ihre Bewerber, denke er auch noch über diesen Nebenbuhler zu triumphiren und sie glücklicher zu machen, als je ein anderer Mann dies vermöge, der ihre holde Eigenthümlichkeit nicht verstehe.

Arabella fühlte sich durch ein solches Betragen entworfen; sie hatte geglaubt ihn zu erzürnen, hatte nach der Enttäuschung Entfugung, ja Verachtung von ihm erwartet — gehofft — aber nicht diese Ruhe männlicher Ueberlegenheit, durch die sie sich wie ein krankes Kind betrachtet und behandelt sah. Nun war ihre letzte Hoffnung vernichtet.

Am folgenden Tage veranstaltete der Fabrikherr ein großes ländliches Fest für alle seine Leute; der oberste Buchhalter mit seiner Familie, der sich zum Associé emporgeschwungen, durfte dabei so wenig fehlen wie das ärmste Kind, das mit an der Spuhle arbeitete, und auch viele Bekannte aus der Elite der nahen Stadt wie deren Umgegend waren geladen. Der Fabrikherr veranstaltete dergleichen Feste nicht sowohl um seiner Leute willen, als vielmehr, um es die Nachbarn einmal mit einem Blick überschauen zu lassen, welche große, imposante Zahl von Arbeitern er beschäftige und wie er nichts spare, um ihnen einmal Vergnügen zu machen. Es war etwas Patriarchalisches in diesen Festen — patriarchalisch in dem Geschmack wie das Fest zu Peterhof, das der Kaiser, aller Neußen seinen Unterthanen alljährlich giebt und an dem der geringste Russe seinen Antheil hat wie der vornehmste — eine kaiserliche Herablassung, die dem Sklaven weniger sagt: Du bist so gut wie der vornehmste Hofbeamte, sondern vielmehr diesem: Du bist auch nichts besser als mein niedrigster Sklave! Und in diesem stolzen Patriarchalismus bewegte sich auch der Fabrikherr und fühlte sich gleichsam selbst größer werden, indem er vor dem künftigen Schwie-